

Ferdinand Janner (1836–1895)

Lyzealprofessor für Kirchen- und Kunstgeschichte in Regensburg

von

Karl Hausberger

Die Geschichte der königlich-bayerischen Lyzeen des 19. Jahrhunderts, jener nach staatskirchenrechtlichen Maximen organisierten philosophisch-theologischen Lehranstalten, deren Anfänge zumeist in das Zeitalter der Katholischen Reform zurückreichen und die nach dem Ende der Monarchie allesamt zu Hochschulen aufstiegen, allerdings ohne Promotions- und Habilitationsrecht, hat noch keine übergreifende Darstellung erfahren. Als Spezialschulen für den Theologennachwuchs nahmen diese Studienanstalten eine Zwitterstellung zwischen den Universitäten und Gymnasien ein und verfolgten den Zweck, die akademische Ausbildung zum geistlichen Beruf für diejenigen zu vermitteln, die keine Universität besuchten. Dabei zielte der in den Lyzeen angebotene Fächerkanon weit über das hinaus, was heute in theologischen Studienordnungen festgeschrieben ist. Namentlich in der „Philosophischen Sektion“, die sich neben den Sparten der Philosophie auf weite Bereiche der allgemeinen wie vaterländischen Geistes- und Kulturgeschichte erstreckte und ebenso die wichtigsten naturwissenschaftlichen Wissensbereiche einbezog, sollte den künftigen Geistlichen eine möglichst umfassende Allgemeinbildung vermittelt werden, ehe sie sich dem Studium der Theologie im eigentlichen Sinne zuwandten. Dementsprechend setzten sich auch die Lehrkörper dieser Lyzeen aus Vertretern unterschiedlichster Disziplinen zu einer Art „Universitas litterarum“ im kleinen zusammen, und nicht selten gehörten ihnen Persönlichkeiten an, die in der stillen Abgeschiedenheit ihrer Wirkungsorte zu Bamberg, Dillingen, Freising, Passau oder Regensburg Hervorragendes leisteten und, wiewohl oft kaum beachtet, die gelehrte Forschung um ein gutes Stück voranzubringen vermochten. Zu ihrem Kreis darf auch der Priester Ferdinand Janner gezählt werden, der über zwei Jahrzehnte am Regensburger Lyzeum als Kirchen- und Kunsthistoriker von hohem Rang gewirkt hat.

Der Lebensweg

Ferdinand Janner erblickte am 4. Februar 1836 zu Hirschau in der Oberpfalz als Sohn des Knabenschullehrers und Chorregenten Johann Baptist Janner und dessen Ehefrau Theresia, geborene Nißl, das Licht der Welt. Nach dem Besuch der Volksschule in seiner Heimatstadt trat der mit großer Wißbegierde und regem Lerneifer ausgestattete, auch besonders musisch begabte Bub im Herbst 1847 in die zweite Vorbereitungsklasse des Gymnasiums in Amberg ein, das er 1854 mit glänzendem Erfolg absolvierte. Nicht nur daß der bescheidene Schüler die Reifeprüfung mit der Gesamt-

note „sehr gut“ ablegte, das Abiturzeugnis vom 8. August 1854 bescheinigt darüber hinaus, der Lehrersohn aus Hirschau habe „unter 40 Mitschülern im Allgemeinen den 1. ten Fortgangsplatz erhalten, im sittlichen Betragen sich die Note I – sehr lobenswertig – und in der Religionslehre die Note I – sehr gut – erworben“. Entschlossen, Priester zu werden, besuchte Ferdinand 1854/55 die philosophischen Kurse des Amberger Lyzeums und erhielt sodann ein Stipendium seiner Vaterstadt, das ihm die Fortsetzung des Studiums an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg ermöglichte, in welcher damals bereits die von Rom so nachhaltig geförderte Neuscholastik das Feld beherrschte. So wurden zu seinen maßgeblichen, ihn entscheidend prägenden Lehrern drei vormalige Germaniker, nämlich der Kirchenhistoriker Joseph Hergenröther (1824–1890), der Apologet Franz Hettinger (1819–1890) und der Dogmatiker Heinrich Joseph Denzinger (1819–1883), letzterer Verfasser des bekannten „Enchiridion symbolorum“.

Nachdem Janner im Sommer 1857 als Kandidat des zweiten theologischen Kurses die von der Würzburger Fakultät ausgeschriebene Preisfrage mit Auszeichnung gelöst hatte, bat er um Aufnahme in das Regensburger Klerikalseminar, um sich auf den seelsorgerlichen Dienst vorzubereiten. Am 13. August 1858 empfing er, erst zweiundzwanzigjährig, aus der Hand des neuen Bischofs Ignatius von Senestréy (1858–1906) in Regensburg die Priesterweihe. Auf Verwendung seines Heimatpfarrers erhielt der Neupriester keine feste Anstellung, sondern durfte zur pastoralen Mithilfe in Hirschau bei seinen Eltern wohnen bleiben, „da er“, wie das Bittgesuch zur Begründung anführte, „vor der Hand hier und im nächsten Schuljahr in Würzburg seine Studien fortzusetzen gedenkt“. Gleichwohl wurde Janner vom Ordinariat am 4. April 1859 angewiesen, „sich schleunigst als Aushilfspriester nach Kirchenlaibach zu begeben“, und am 18. Juni in der gleichen Funktion nach Tirschenreuth geschickt, ehe man ihn im Herbst 1859 definitiv für ein Promotionsstudium in Würzburg freistellte. Dort arbeitete er nahezu zwei Jahre hindurch an einer Dissertation zum Thema „De factis dogmaticis“ (Wirceburgi 1861) und erhielt hierfür nach öffentlicher Disputation am 26. Juli 1861 den Doktorgrad der Theologie mit dem Prädikat „summa cum laude“ verliehen. Wieder in das Heimatbistum zurückgekehrt, wurde Dr. Janner im Oktober 1861 zum Kooperator in der Stadt Weiden bestellt und im Jahr darauf als Präfekt in das Bischöfliche Klerikalseminar zu Regensburg berufen. In dieser Position hatte er unter anderem den letzten theologischen Kurs in das Missale, das Brevier sowie in den Catechismus Romanus einzuführen und das Fach „Anleitung zum geistlichen Geschäftsstil“ zu geben. Im Frühjahr 1863 unterzog sich der Präfekt des Priesterseminars dem Pfarrkonkurs und erzielte dabei unter 81 Teilnehmern mit einer Gesamtnote von 1,39 einen hervorragenden zweiten Platz. Daß aber die Pfarrseelsorge nicht zur Lebensaufgabe Janners werden sollte, schien endgültig festzustehen, als ihn das Königliche Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten durch Dekret vom 21. Januar 1865 zum Professor für Religion, Geschichte und hebräische Sprache am Gymnasium der rheinpfälzischen Bischofsstadt Speyer ernannte. Bereits zwei Jahre später, am 1. Mai 1867, erhielt der einunddreißigjährige Gymnasiallehrer einen ehrenvollen Ruf auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte, christliche Archäologie und Kunstgeschichte am Regensburger Lyzeum, der durch die Ernennung des Geistlichen Rates Dr. Karl Wilhelm Reischl (1818–1873) zum Professor der Moraltheologie an der Universität München vakant geworden war.

Die wenigen Zeugnisse, die über Janners akademische Lehrtätigkeit auf uns gekommen sind, stimmen darin überein, daß sich der vielseitig begabte Oberpfälzer bei seinen Hörern ob „des Anregenden und Behrenden seines Vortrags“ und ob seines

„heiteren Gemüts“ hoher Wertschätzung erfreute. Und von den facettenreichen Kenntnissen des Kirchen- und Kunsthistorikers zeugt unter anderem die Nachricht, Janner habe in seine kunstgeschichtlichen Vorlesungen „nicht bloß die sogenannten beschreibenden Künste (Architektur, Plastik, Malerei), sondern auch noch die Poesie miteinbezogen“. Zeitweilig las er in Vertretung des kränklichen Kollegen Dr. Johann Baptist Englmann (1817–1886) sogar die Fächer Kirchenrecht und bayerisches Verwaltungsrecht. Dabei war Janner selbst keineswegs von robuster Gesundheit. Seine ihn immer wieder quälenden „Hals- und Brustaffektionen“ haben ihn schließlich auch dazu bestimmt, beim Kultusministerium um vorzeitige Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen. Mit Ministerialentschließung vom 19. Dezember 1888 wurde seiner Bitte entsprochen. Nach dem Ausscheiden aus dem akademischen Lehramt, dem er sich über zwei Jahrzehnte mit ganzer Hingabe gewidmet hatte, verbrachte Janner zunächst ein knappes Jahr in Amberg. Dann zog er sich als Kommodant in seine Vaterstadt zurück und lebte im selbsterworbenen Heim, dem sogenannten Janner-Schlößchen zu Hirschau, dem privaten Studium und Werken der Wohltätigkeit. Dort ist der anerkannte Gelehrte und vorbildliche Priester – Träger des fürstlich-hohenzollerischen Hausordens III. Klasse und bischöflich-regensburgischer Geistlicher Rat seit März 1883 – am Allerheiligentag 1895 nach längerem Leiden im sechzigsten Lebensjahr in die Ewigkeit abgerufen worden. Seine letzte Ruhestätte auf dem heimatlichen Gottesacker ziert ein würdiges Denkmal.

Ein breitgefächertes Oeuvre

Den eindrucksvollsten Beweis für Janners vielseitige Begabung und wissenschaftliche Neigung liefert sein literarisches Werk. Es zeugt davon, daß der Regensburger Lyzealprofessor nicht nur auf dem fortschreitend sich ausweitenden Felde der kirchlichen Historiographie mit Einschluß ihrer Hilfswissenschaften und Spezialdisziplinen, insbesondere der Liturgie- und Rechtsgeschichte, zu Hause war, sondern daß er auch in der aufstrebenden kunstgeschichtlichen Forschung ein gewichtiges Wort mitzureden verstand. Dabei fällt auf, daß die Begeisterung für die historisch-kritische Methode die Beschäftigung mit der spekulativen Theologie, in der sich Janner zu Würzburg die ersten wissenschaftlichen Lorbeeren erworben hatte, wie von selber in den Hintergrund treten ließ. Nach seinem als Programm der Studienanstalt Speyer 1866 veröffentlichten Beitrag „Infallibilem Ecclesiam Catholicam esse in diiudicandis factis dogmaticis“, welcher nochmals den Forschungsgegenstand der Dissertation aufgriff, sollte Janner nie mehr „de factis dogmaticis“ seine Stimme erheben. Überhaupt war das damals auch und gerade bei den Theologen so beliebte Streitgespräch nicht seine Sache. So verfaßte er seine einzige Kontroversschrift mit dem Titel „Kritische Beleutung der Broschüre des Historikers Dr. Ph. S. von der Aurach über die kirchlichen Simultanverhältnisse in der Pfalz am Rhein durch einen Historiker vom Speyrbach“ (Speyer 1866) wohl nur auf Drängen des Speyerer Oberhirten Nikolaus von Weis (1842–1869). Wie sehr sich Janner diesem Bischof verbunden wußte, bezeugt unter anderem die Tatsache, daß er 1869, im Todesjahr Weis', eine kleine, gut hundert Oktavseiten umfassende biographische Skizze über ihn herausbrachte, „ein Lebensbild zunächst für das katholische Volk“, das 1872 eine zweite Auflage erlebte. In der Reihe „Deutschlands Episkopat in Lebensbildern“ stellte Janner in der als Heft 24 erschienenen Abhandlung „Nicolaus von Weis, Bischof zu Speyer“ (Würzburg 1876) das oberhirtliche Wirken dieses Verfechters entschiedener Kirchlichkeit aus dem Kreis um das Mainzer Priesterseminar noch einmal vor, wobei er sich „nebst

eigenen persönlichen Wahrnehmungen“ hauptsächlich auf das 1871 von Franz Xaver Remling vorgelegte zweibändige Werk „Nicolaus von Weis, Bischof von Speyer im Leben und Wirken“ stützte. Und auch an der Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bischofsjubiläum von Weis (Speyer 1867) hat der soeben nach Regensburg berufene Gelehrte mitgearbeitet und hierfür eine liturgietheologische Studie über „Das officium unius martyris de communi in seinem Zusammenhang erklärt“ beigesteuert.

Selbstredend markiert die Regensburger Zeit den Höhepunkt von Janners literarischem Schaffen. Gleichsam zum Einstand gab er eine Probe seines Humors und Hirschauer Witzes, wenn er im „katholischen Himmelskalender auf das Jahr 1867“, dem Vorläufer des im Verlagshaus Pustet aufgelegten und nachmals so beliebten „Regensburger Marienkalenders“, „die Himmelszeichen des Tierkreises zum Nutz und Frommen von Jung und Alt in gemüthlicher, leicht verständlicher Sprache“ erklärte und dem Ganzen noch verschiedene „Heilmittel, Anekdoten und andere nützliche Dinge“ beifügte. Beim gleichen Verlag erschien 1869 ein prächtig ausgestattetes, mit vielen Holzschnitten versehenes Werk mit dem Titel: „Das Heilige Land und die heiligen Stätten. Ein Pilgerbuch in ausgewählten Bildern mit erläuterndem Texte, nach den Berichten der bewährtesten Schriftsteller erzählt“. Dieses über 750 Seiten umfassende Opus stellt eine Neubearbeitung des gleichnamigen Pilgerbuchs von Joseph Anton Meßmer dar, der sich Janner in enger Fühlungnahme mit seinem Kollegen Dr. Joseph Grimm (1827–1896), dem Inhaber des Lehrstuhls für Exegese des Alten Testaments und orientalische Sprachen, nach eigenem Bekunden hauptsächlich deshalb unterzog, weil sein neuer Beruf als Kirchenhistoriker „das allgemeine christliche Interesse an Palästina und den heiligen Stätten nur um so lebhafter gemacht, um so höher gesteigert“ habe. Und auch die Prinzipien, die ihn bei der Revision des Meßmerschen Werkes leiteten, sind im Vorwort deutlich ausgesprochen: „Der Zweck desselben ist, dem Volke eine richtige Anschauung zu geben von dem, was Palästina ist und was es war. Es konnte also meine Aufgabe nicht sein, gelehrte Untersuchungen tiefsinniger Forscher zu reproduciren, ich konnte also auch nicht auf die Gründe für Meinungsverschiedenheiten, wie sie von hervorragenden Reisenden hervorgebracht werden des Weiteren eingehen – deren Aufzählung und Würdigung mochte ich getrost einem mehr den Charakter der reinen Wissenschaftlichkeit beanspruchenden Werke überlassen. Ich wollte nur die Resultate bieten, wie sie von bewährten Forschern geliefert wurden, wollte nur zusammenstellen, was und wie Andere geschaut und beurtheilt haben. Darum hat sich meine Aufgabe dahin beschränkt, das, was tüchtige, was anerkannte Gelehrte, was urtheilsfähige Augenzeugen gefunden und erzählt haben, wo möglich mit ihren eigenen Worten zu einem Gesamtbilde zusammenzufügen. Ich wollte nur die Blumen, die Andere gepflückt und dargeboten haben, zu einem Strauße vereinen, auch Anderen zum geistigen Genuße.“

Von den pastoralliturgischen Arbeiten Janners verdient zunächst das im Jahr 1870 beim Regensburger Verlag Manz herausgebrachte und 1877 in zweiter Auflage erschienene „Missale Parvum sive Missale Romanum in breviorum et commodiorum formam redactum et variis devotionum exercitiis auctum“ besondere Erwähnung. Dieses Buch war in erster Linie für Theologiestudenten bestimmt und wollte eine Handreichung zur Vorbereitung und zum intensiveren Mitvollzug der lateinischen Eucharistiefeier sein. Neben der offiziellen Meßliturgie enthielt es auch ausgewählte Gebete für die private Devotion. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand wagte sich Janner an die höchst aner kennenswerte und mühsame Übertragung des römischen Breviers ins Deutsche. Sie erschien 1890 in vier Teilen beim Verlag Pustet. In der Einleitung zum „Winterteil“ skizzierte der Übersetzer die Geschichte der Liturgia

horarum von ihren alttestamentarischen Ursprüngen bis hin „zur gegenwärtigen vollendeten Gestalt“ und würdigte die Bedeutung des kanonischen Stundengebetes als die beständige Verinnerlichung des Kirchenjahrs wie des Meßopfers in der Seele des Beters – beides in enger Anlehnung an den zweiten Band der Pastoraltheologie von Joseph Amberger (1816–1889). Als Kunsthistoriker beschäftigte sich Janner eingehend mit der Entstehungsgeschichte der großen mittelalterlichen Dombauten. Seine diesbezüglichen Erkenntnisse stellte er zunächst in der als Programm des Lyzeums 1871 veröffentlichten Abhandlung „Die Bauhütten des Mittelalters. Eine kunsthistorische Skizze“ zur Diskussion. Fünf Jahre später erschien beim Verlag Seemann in Leipzig ein ansehnliches, über 300 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Die Bauhütten des deutschen Mittelalters“, welches namentlich wegen des darin enthüllten Zunftgeheimnisses der Regensburger Hütte ein nicht geringes Aufsehen erregte, wie hier Janner überhaupt erstmals den Versuch unternahm, das kulturgeschichtlich so bedeutsame Phänomen des Bauhüttenwesens nach seiner äußeren Organisation und inneren Struktur anhand bereits bekannter, teilweise aber auch neu erschlossener Quellen „organisch“ vorzustellen. In einer kleineren Broschüre, betitelt „Die Schotten in Regensburg, die Kirche zu St. Jakob und deren Nordportal“ und verlegt bei Coppens in Regensburg 1885, war es dem gelehrten Verfasser weniger um die Geschichte des Schottenklosters zu tun als vielmehr um die ikonologische Deutung des weltberühmten Nordportals. Erstere, die an Wechselfällen reiche Geschichte der irischschottischen Mönchsniederlassung in der bayerischen Donaumetropole, hatte ihn zur selben Zeit in anderem Zusammenhang ausführlicher beschäftigt, nämlich in seinem grundlegenden historiographischen Werk über den Regensburger Episkopat im Mittelalter.

Das Hauptwerk

Ferdinand Janners Hauptwerk in drei Bänden mit dem Titel „Geschichte der Bischöfe von Regensburg“ (Regensburg 1883–1886), das von den vagen spätrömischen Anfängen der Regensburger Kirche bis ins beginnende 16. Jahrhundert herauführt und damit den Zeitraum eines runden Jahrhunderts umgreift, stellt auch heute noch, gut hundert Jahre nach seinem Erscheinen, eine unentbehrliche Grundlage für jede Beschäftigung mit der Regensburger Bistums- wie altbayerischen Kirchengeschichte dar. Mit Fug und Recht durfte der Autor in der „Vorrede“ zum ersten Band, der dem Diözesanbischof Senestréy zum fünfundzwanzigsten Bischofsjubiläum gewidmet ist, sein Werk als „Erstlingsarbeit auf einem bisher un bebauten Gebiete“ bezeichnen; im Unterschied zu den Nachbarbistümern lag nämlich für den Regensburger Sprengel bis dato weder eine kritische historiographische Darstellung noch eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Regestensammlung im Druck vor. Wenn Janner in der gleichen Vorrede wiederholt darauf hinweist, daß er „nicht eine Geschichte des Bisthums, sondern nur eine Geschichte der Bischöfe“ schreiben wolle, so trifft dies nur mit Einschränkung zu, denn wiewohl das Biographische im Vordergrund steht, bietet die Darstellung durch die Einbeziehung der Frömmigkeits-, Rechts- und vor allem der Ordensgeschichte zumindest streckenweise auch ein Bild des religiösen und kulturellen Lebens und liefert auf diese Weise wertvolle Bausteine für eine Bistumsgeschichte im eigentlichen Sinne. Allzu bescheiden erscheint ferner die Vorgabe des Autors, er habe sein Opus nicht „für Historiker von Fach“ verfaßt, sondern in erster Linie für den Klerus seines Heimatbistums, insbesondere für seine zahlreichen Schüler; wie nämlich die alsbald erschienenen Rezensionen belegen, ver-

mochte die „Geschichte der Bischöfe von Regensburg“ vor der Fachkritik durchaus zu bestehen. Um so bedauerlicher war es dann, daß eine Fortsetzung des quellengesättigten Werkes „wegen Mangels an Abnehmern“ – wohl auch unter der Diözesangeistlichkeit – unterbleiben mußte. „Eine so schmerzliche Erfahrung“, berichtet der ungenannte Verfasser des Nachrufs in den „Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg“, „konnte nur verstimmend auf Janners Gemüt einwirken und riß ihn in der That zu mancher sarkastischen Bemerkung hin. War er sich doch bewußt, mit einem wahren Bienenfleiß das einschlägige Material gesammelt und verarbeitet zu haben, und jede Seite seines Buches läßt erkennen, daß er keine Mühe scheute, zu gesicherten Resultaten zu gelangen ... Niemand, der sich mit der Geschichte Bayerns befaßt, kann dieses Werk vornehm ignorieren, nur wenigen wird es gelingen, Neues zur Aufhellung der dargestellten Perioden beizubringen, so erschöpfend ist das Quellenmaterial verwertet und in einer den Anforderungen der modernen Kritik entsprechenden Weise gesichtet.“

An der „Geschichte der Bischöfe von Regensburg“ besticht neben dem akribischen Sammlerfleiß vor allem die Tatsache, daß hier Tausende und Abertausende von scheinbar zusammenhanglosen Quellenzeugnissen nach einem sorgsam durchdachten Konzept aufbereitet sind. Indem der Verfasser die chronologische Abfolge der Bischöfe zum Gliederungsprinzip erhob, sollte gelingen, was ihm selber „bisweilen geradezu als eine Unmöglichkeit“ erschien, nämlich, „in das Chaos der gewöhnlich unvermittelt neben einander stehenden Notizen eine Ordnung, einigermaßen einen Zusammenhang zu bringen“. Dabei informiert jede Bischofsvita, so detailliert wie nur immer möglich, zunächst über Herkunft, Abstammung und vorbischöfliches Wirken des jeweiligen Trägers der Regensburger Mitra und des weiteren über die Vorgänge um dessen Erhebung auf die Kathedra. Im Anschluß daran wird das bischöfliche Wirken thematisiert, und zwar, entsprechend dem geistlich-weltlichen Doppelamt der mittelalterlichen Diözesanherren, das politische Engagement genauso wie das genuin kirchliche. Letzteres bot dem Verfasser in vielen Fällen willkommene Gelegenheit, auf konkrete Vorgänge im weiten Bistumsbereich, wie sie unter anderem aus Tauschgeschäften, Dotationen, Schutzurkunden, Synodenbestimmungen etc. kundbar werden, des näheren einzugehen. Den Schlußpunkt bildet regelmäßig eine kurze Charakteristik des jeweiligen Oberhirten beziehungsweise eine Würdigung seiner Amtsperiode. Daß hier bei allem redlichen Bemühen um Objektivität mehr denn anderswo der persönliche Standpunkt des Autors zum Tragen kommen mußte, versteht sich von selber. Und dieser persönliche Standpunkt ist charakterisiert durch eine ausgeprägt romorientierte Haltung, durch die betonte Blickrichtung „ultra montes“. Am deutlichsten spricht sich solch ultramontane Grundeinstellung überall dort aus, wo Regensburger Bischöfe vergangener Epochen nicht nach Wink und Willen des päpstlichen Stuhls agierten, sei es, daß sie sich, wie im Zeitalter der sogenannten Gregorianischen Reform, als unverbrüchliche Stütze der Reichsgewalt erwiesen, sei es, daß sie, wie während des spätmittelalterlichen Ringens zwischen Papst und Allgemeinem Konzil, auf der Seite des letzteren standen oder auch nur eine Position der Neutralität bezogen. In all diesen Fällen trifft sie Janners mehr oder minder scharfes Verdikt, selbst wenn man gelegentlich zwischen den Zeilen zu lesen vermeint, daß es dem Lyzealprofessor nicht immer leicht gefallen ist, einen in Lebensstil wie Amtsführung integren Oberhirten lediglich wegen seiner nicht völlig ungebrochenen Loyalität gegenüber Rom tadeln zu müssen.

Aber ungeachtet der aus heutiger Sicht zu monierenden ultramontanen Engführung, welche mit Blick auf die kirchliche Gesamtsituation im späten 19. Jahrhundert

und besonders mit Blick auf Regensburg unter Bischof Senestréy keineswegs überrascht, hat Ferdinand Janner mit seinem dreibändigen Hauptwerk eine kaum zu überschätzende Pionierarbeit geleistet, von der die bistumsgeschichtliche Forschung noch lange zehren wird. Wie übrigens der Verdacht mangelnder Kirchlichkeit damals selbst einem über solchen Verdacht gänzlich erhabenen Gelehrten entgegenschlagen konnte, mag abschließend folgende Passage aus einer Besprechung der „Geschichte der Bischöfe von Regensburg“ beleuchten, abgedruckt in den jesuitischen „Stimmen aus Maria-Laach“ (1886) und verfaßt von Pater Joseph Niemöller: „Aufgefallen ist uns ferner die Art und Weise, wie Janner sich bei einzelnen Gelegenheiten über den Heiligen Stuhl ausspricht. Wenn protestantische Geschichtsschreiber über den Peterspfennig vergangener Zeiten, über Annaten u. dgl. Buch führen und dem erstaunten Leser die ‚Summen‘ – verhältnißmäßig geringe – vorrechnen, welche die Päpste für die Regierung der Weltkirche, zur Abwehr des türkischen Erbfeindes und zur Sicherung der idealen Güter des Christenthums beanspruchten, so sind wir daran seit langer Zeit gewöhnt. Warum wir Katholiken aber ähnliche Wege betreten sollen, ist nicht abzusehen. Es ist ja richtig, zuweilen wurden Abgaben erhoben, deren Nothwendigkeit wir bezweifeln dürfen; ebenso wenig wollen wir in Abrede stellen, daß in einzelnen Fällen die päpstlichen Legaten durch die Art und Weise ihrer Forderungen Zwistigkeiten hervorriefen und den Tadel des Historikers verdienen: aber die ganze Frage hat auch ihre zweite, nicht minder berechtignte Seite, die man nicht übersehen sollte. Zunächst unterliegt doch das Recht des Papstes, von den Kirchengütern Abgaben zu erheben, keinem Zweifel. Sodann lag der Grund zu Mißhelligkeiten oft genug in den Prälaten u. s. f., welche sich im behaglichen Genusse ihrer Pfründen nicht wollten stören lassen und über ihren eigenen, oft nicht bescheidenen Bedürfnissen das Wohl der Gesamtkirche vergaßen.“ Doch auch dieser intransigente Rezensent und Verfechter einer römischen Hofhistoriographie muß zuletzt anerkennen: „Im Uebrigen bieten die drei Bände sehr willkommene Auskunft über die Bischöfe von Regensburg und über die mannigfachen Verhältnisse der Regensburger Diocese, und insofern hat sich der Verfasser ein Recht auf den Dank namentlich des Clerus dieser Diocese und auch der Historiker, welche sich über dieselbe zu belehren wünschen, erworben. Das alphabetische Register, welches jedem Bande beigegeben, ist vollständig und genau und zeugt, wie überhaupt das ganze Werk, von dem unverdrossenen Fleiße des Herrn Verfassers.“

QUELLEN UND LITERATUR

Ungedruckte Quellen:

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg: Personalakten Nr. 1565. – Staatsarchiv Amberg: Regierung der Oberpfalz, Abgabe 1949, Nr. 11 735 u. 11 872; Humanistisches Gymnasium Amberg Nr. 34 u. 35; Studienfonds St. Paul Regensburg Nr. 44.

Werke:

Die Titel aller bedeutenderen Arbeiten Janners sind im vorliegenden Beitrag genannt.

Literatur:

N. N., Dr. Ferdinand Janner, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 48 (1896) 351–354. – W. Schenz, Das erste Jahrhundert des Lyzeum Albertinum als Kgl. Bayer. Hochschule (1810 bis 1910), Regensburg 1910. – G. Blößner, Erinnerungen aus dem Regensburger Klerikal-Seminar St. Jakob 1879–1884, Regensburg 1934, 71 f.